

Im Osten nichts Neues

Debatte Der syrische Dichter Adonis soll den Erich-Maria-Remarque-Friedenspreis der Stadt Osnabrück bekommen. Was für ein Irrtum. *Von Najem Wali*

Wali, 1956 im irakischen Basra geboren, flüchtete 1980 nach Ausbruch des Iran-Irak-Kriegs nach Deutschland. In Hamburg und Madrid studierte er deutsche und spanische Literatur. Er war Korrespondent für die arabische Zeitung „Al-Hayat“ und veröffentlicht Romane und Erzählungen. Im Hanser Verlag erschien von ihm zuletzt das Sachbuch „Bagdad. Erinnerungen an eine Weltstadt“. Wali lebt in Berlin.

Eigentlich sollte der Dichter Adonis am kommenden Freitag den Erich-Maria-Remarque-Friedenspreis der Stadt Osnabrück verliehen bekommen. Die Entscheidung hatte eine Debatte ausgelöst, die sich lange ausschließlich um die Frage drehte, ob der Dichter nun ob seiner uneindeutigen Haltung gegenüber dem Diktator Baschar al-Assad den Preis verdient habe oder nicht. Die Fragen, was Adonis mit Remarque verbindet und ob es wirklich Gemeinsamkeiten gibt in den Schriften und Taten der beiden, spielten keine Rolle. Und auch nicht, was der Dichter sonst so schreibt und denkt und sagt. Dabei geht es um mehr als nur um seine Haltung gegenüber einem Diktator.

Vergangenen Mittwoch nun gab die Stadt Osnabrück bekannt, dass die Verleihung auf einen unbestimmten Termin im Frühjahr 2016 verschoben werde. Man habe sie trotz intensiver Bemühungen nicht so vorbereiten können, wie es dem Preis und den Preisträgern angemessen sei. Das klingt ein wenig merkwürdig, aber vielleicht hat die Jury nun Gelegenheit, noch einmal grundsätzlich nachzudenken über Adonis und den Friedenspreis. Nötig wäre es.

Am 7. Dezember 2013 erschien in der libanesischen Zeitung „An-Nahar“ ein ausführliches Interview mit Adonis, in dem er über sein Verhältnis als Dichter zur Politik spricht, insbesondere auch über den syrischen Politiker Antun Saadeh, der, 1904 geboren, Anfang der Dreißigerjahre die Syrische Sozial-Nationalistische Partei gründete. Eine Partei auch im Geiste des antikolonialen Panarabismus, aber maßgeblich von extremen nationalistischen Strömungen in Europa beeinflusst. Sie stellte Schlägertruppen nach dem Vorbild der Faschisten auf. Ihr Logo wirkt wie eine Nachahmung des Hakenkreuzes. Und die Partei beruft sich darauf, dass „Syrien ein von den Syrern gegründetes Vaterland ist und die Syrer eine vollständige Nation sind“. Syrien im Sinne der Ideologie der Partei umfasst den fruchtbaren Halbmond



Autor Adonis, Anhänger der Syrischen Sozial-Nationalistischen Partei 2014
Träume von einem großen Syrien

(Syrien, den Libanon, Jordanien und Palästina) einschließlich Zypern. Die Partei strebt die Vereinigung dieser Länder durch eine „nationale Erneuerung“ an, außerdem sei der „Konflikt mit den Juden ein Kampf um Leben und Tod“.

Auf die Frage der Journalistin, ob Adonis noch in dieser Partei sei oder den Vorstellungen Saadehs nahestehe, antwortet er: „Meine gesamte Schulzeit verbrachte ich in der Partei, bin aber mittlerweile nicht mehr in der Parteipolitik aktiv. Ich

halte Antun Saadeh für den wichtigsten Denker der modernen arabischen Geschichte. Einzig seine Vorstellungen haben sich in der Praxis als richtig erwiesen, umso mehr, da er seine Worte stets mit Taten untermauerte. Er ist für seine Vorstellungen sogar gestorben.“

Saadeh wurde 1949 hingerichtet. Aber was genau waren seine Vorstellungen? Im Jahr 1948 beispielsweise hielt er an der Amerikanischen Universität von Beirut Vorlesungen, in denen er sich über die

Schädelmaße und Kopfgrößen verschiedener Völker ausließ und feststellte, dass die Syrer die stattlichsten Köpfe hätten. Über den Konflikt in Palästina und die Beziehung zu den Juden sagte er: „Der Konflikt zwischen uns und den Juden darf nicht nur in Palästina geführt werden, sondern hat überall da stattzufinden, wo es Juden gibt, die dieses Land und diese Nation verkauft haben, einige wenige Juden.“ Sie stellten eine Gefahr für das gesamte syrische Volk dar. „Wir sind alle unserem Gott ergeben, manche von uns im Evangelium, andere im Koran und wieder andere in der Weisheit, und wir haben nur einen Feind, der uns in unserer Religion, unserem Recht und unserem Land bekämpft, nämlich die Juden.“

Saadehs Gedankengut hält Adonis für „bis heute gültig“, obwohl die Partei inzwischen kaum mehr Einfluss hat und nur noch in Syrien präsent ist, seitdem Assad sie wieder zugelassen hat.

Aber auch Adonis' wechselnde Haltungen zu religiös-fundamentalistischen Strömungen in der islamischen Welt sind es wert, näher betrachtet zu werden. 1983 veröffentlichte er zusammen mit seiner Frau Khaleda Said einen „Auswahlband zur modernen arabischen Erneuerungsbewegung“, in dem sie auch einen „Überblick über das intellektuelle und literarische Werk Muhammed Bin Abd al-Wahhabs“ vorlegten. Scheich Muhammed Bin Abd al-Wahhab ist der Begründer des Wahhabismus, der Staatsideologie Saudi-Arabiens. Sie ist eine fundamentalistische Bewegung, die terroristisch-islamistische Gruppen wie al-Qaida, die Nusra-Front und den „Islamischen Staat“ ideologisch prägt. Für Adonis aber war Wahhab damals eine Figur der arabischen intellektuellen Erneuerungsbewegung, auch wenn er heute den Wahhabismus verurteilt.

Und 1979 schrieb Adonis, der berühmteste Dichter der arabischen Sprache, ein Lobgedicht auf Ajatollah Khomeini: „Ge-grüßt sei die Iranische Revolution“. Eine Revolution, die er als Reaktion auf die Arroganz des Westens deutete und die für ihn einen neuen Weg wies in die Zukunft des Orients und der Muslime: „Das Volk des Iran schreibt dem Westen: Dein Gesicht, oh Westen, ist gestorben.“ Eine Jugendsünde? Adonis war damals schon 49 Jahre alt. Heute bezeichnet er das alles als Irrtum.

Natürlich hat Adonis das Recht, Parteigründer zu bewundern, wie es ihm beliebt, seien sie auch faschistisch und antisemitisch. Er hat das Recht zu schreiben, über wen er will, sei es ein salafistischer Scheich oder der Ajatollah Khomeini.

Er darf Israel beschimpfen. Er muss sich auch nicht mit den Opfern des Baath-Regimes solidarisieren, er darf sie als Aus-

wanderer bezeichnen und nicht als Flüchtlinge. Er darf zwei Gesichter haben, mal jenes sagen und bald schon wieder etwas ganz anderes, die iranische Revolution feiern und es später für einen Irrtum halten, den Gründer des Wahhabismus als Erneuerer sehen und andererseits die Trennung von Staat und Religion fordern. Er darf auch ruhig, wie in seinem damaligen Revolutionsgedicht, den Tod des Westens verkünden.

Und Adonis soll durchaus einen Verbrecher wie Assad in Schutz nehmen können, ihn als gewählten Präsidenten bezeichnen, obwohl es keine demokratischen Wahlen waren. In dem Interview mit „An-Nahar“ jedenfalls gab er auf die Frage, ob es gerechtfertigt sei, dass das Regime sein eigenes Volk bombardiere, Folgendes zur Antwort: Er sei dagegen, aber „nehmen wir einmal an, das Regime würde abtreten wollen – ja, für wen denn? Wem sollte es denn die Macht übergeben? Das ist alles völlig unklar“.

Das alles darf Adonis tun. Aber wie kann man auf den Gedanken kommen, diesen Dichter mit Erich Maria Remarque in Verbindung zu bringen? Einem Schriftsteller, der sein Leben dem Schreiben gegen den Krieg widmete und seine besten Jahre im Exil verbrachte?

Und wenn es stimmt, was eines der Jurymitglieder im Deutschland-Radio erklärte, dass die Jury einstimmig für Adonis gewesen sei, stellt sich die Frage: Waren der Jury all diese Details über Adonis bekannt, und hat sie ihm den Friedenspreis nichtsdestotrotz zugebracht – oder wusste sie von alledem nichts? Im Arabischen sagt man: Weißt du nichts, ist das das Problem – weißt du es, ist das ein viel größeres Problem. Später, als die Kritik immer lauter wurde, hieß es, der Jury sei es bewusst gewesen, dass die Verleihung eine kontroverse Diskussion entfachen könne. Die Jury war auch deutlich gewarnt worden.

Die Gründe, die für eine Preisverleihung an Adonis angeführt wurden, hätten sich auch bei vielen anderen arabischen Intellektuellen ausmachen lassen, die genauso laut die Trennung von Staat und Religion, die Gleichstellung von Mann und Frau sowie eine aufgeklärte arabische Gesellschaft einfordern und dabei eine Vermittlerrolle zwischen arabischer und europäischer Kultur einnehmen. Manche haben für ihre Haltung mit Folter und Gefängnis bezahlen müssen, andere wurden ins Exil getrieben.

Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“ war eines der ersten Bücher, die die Nazis 1933 ins Feuer warfen. Fünf Jahre später entzogen sie ihm die Staatsbürgerschaft. Adonis diesen Friedenspreis zu verleihen, hieß, Erich Maria Remarque quasi posthum ein zweites Mal auszubürgern.

Risiko Fracking

Kaum eine Technologie wird so kontrovers diskutiert wie Fracking. Befürworter sagen, die Fördermethode mache Deutschland unabhängig von russischem Gas. Kritiker



Anti-Fracking-Demonstranten in Völkersen

warnen vor enormen Umweltrisiken. Die Dokumentation von SPIEGEL-TV-Autor Felix Kasten durchleuchtet die Technologie anhand neuester wissenschaftlicher Forschungen und erläutert die geopolitischen Interessen der Energieproduzenten.

SPIEGEL GESCHICHTE

Last Days in Vietnam

Saigon im April 1975: Die Nordvietnamesen stehen kurz vor den Grenzen der Stadt, der Flughafen wird bereits bombardiert. Für die Evakuierung der rund 6000 US-Amerikaner, die sich noch in Vietnam aufhalten, bleiben maximal 24 Stunden. Zudem belagern Tausende Südvietnamesen die US-Botschaft. Sie fürchten um ihr Leben und möchten das Land verlassen. Unter chaotischen Bedingungen wird eine Luftbrücke aufgebaut, Helikopter lan-



Marinesoldaten auf der USS „Kirk“ 1975

den im Minutentakt auf dem Botschaftsdach, Piloten leisten Unglaubliches, um so viele Menschen wie möglich zu retten.